

2
mit in der ~~Krieg~~ ^{ollen} hineinverwickelt werden würde; England würde wahrschein-
lich neutral bleiben, um dann im Trüben besser fischen zu können. ~~Als~~
~~das Pulverfass Indien würde die Gelegenheit benutzen um zu~~

1.
Vortrag über meine Gefangenschaft.

Es war am Morgen des 2. August 1914 als ^{(vom Tennisplatz} wir telephonisch
nach dem Deutschen Klub-Haus in der Hauptstadt Mexico gerufen wurden,
wo der damalige deutsche Gesandte, Excellenz von Hintze, über die
politische Lage in Europa eine Ansprache halten wollte. Zeitungsnach-
richten hatten uns bereits in grosse Aufregung wegen der europäischen
Verwicklung zwischen Oesterreich und Serbien, sowie aber hauptsächlich
zwischen Deutschland und Russland versetzt. Genaue Nachrichten waren
auf der Gesandtschaft von der deutschen Regierung nicht eingetroffen und
vermutete man, dass evtl. Berichte unterwegs abgefangen worden wären.
Jedenfalls hatte ^{unser} ~~der~~ Gesandte vom russischen Gesandten die Bestätigung
der deutschen Kriegserklärung an Russland erhalten. Er empfahl uns
grösstmögliche Vorsicht und gutes Betragen den Angehörigen der feindlichen
Nationen gegenüber zu beachten und teilte uns noch mit, dass er uns
wieder im Deutschen Hause zu versammeln gedenke, sobald er nähere Berichte
über die Kriegslage habe. Zur gleichen Zeit hatten sich die politischen
Zustände in Mexico selbst derart verschlimmert, dass die mex. Regierung
sich genötigt gesehen hatte, den ausländischen Gesandtschaften mitzu-
teilen, dass sie ausserstande sei, die Ausländer fernerhin gegen die
Revolutionäre zu schützen. Man ^{prelllandmässig} hatte zwei Fremdenzonen gebildet, die
von Angehörigen derselben verteidigt werden sollten. Wir Deutschen
~~xxxxx~~ hatten mit den Japanern eine Fremdenzone zu verteidigen und die Engländer
mit den Franzosen eine zweite. Wir jungen Deutschen wurden auf der Ge-
sandtschaft mit dem Handhaben von Winchester Büchsen bekannt gemacht,
doch kam es gar nicht mehr zur richtigen Verteidigung, denn das Interesse
der Ausländer an den Begebenheiten in Mexico war plötzlich gleich Null,
nur ~~an~~ die Möglichkeiten ^{nach} ~~zu~~ Europa ^{zu kommen} ~~wurden~~ besprochen und
ausgeklügelt. Man beabsichtigte zuerst einen spanischen Dampfer zu
benutzen, weil die deutschen Gefahr liefen, abgefangen zu werden.
Man neigte allgemein zu der Ansicht, dass dies sicher einer der
schrecklichsten Kriege werden würde, besonders falls noch Frankreich

2
mit in der ~~Krieg~~ ^{sollen} hineinverwickelt werden würde; England würde wahrscheinlich neutral bleiben, um dann im Trüben besser fischen zu können. ~~Man glaubte man das Pulverfass Indien würde die Gelegenheit benutzen um zu platzen. . . leider ist es bis jetzt immer noch nicht geplatzt.~~

↳ Wie ich nach Deutschland kommen sollte war mir noch nicht klar. Die Reservisten bekamen die Reise vom Konsulat vergütet, während wir Freiwilligen, der Landsturm war damals noch nicht einberufen, auf eigene Kosten hinüberzukommen versuchen mussten. Doch unsere deutsche Firma *Compania Ferretera Mexicana* half und schenkte ^{ihnen} ~~uns~~ fünf Angestellte die nach Deutschland zu kommen beabsichtigten die ~~Kosten~~ zur Reise nötigen Gelder. Selbst das Gehalt für den ganzen Monat August wurde uns ausbezahlt und unser Hauptgepäck konnten wir in den Geschäftsräumen bis Kriegsende unterstellen. Die Aufregung wuchs stündlich. An Arbeiten im Geschäft war nicht mehr zu denken. Im Deutschen Haus war ein Kommen und Gehen, tausende von Gerüchten und Nachrichten durchschwirrten die Kolonie. Extrablätter von der Deutschen Zeitung wurden in deutscher und spanischer Sprache verteilt, um den damals bereits blühenden Unsinn der Ententenachrichten entgegen zu treten.

Am 3. August wurde ich ~~nochmal~~ vom deutschen Generalkonsul nochmal zum Abendessen eingeladen, ich sagte auch zu, konnte jedoch ~~nur~~ ^{nur} gerade mein Haus verlassen, als ~~ich~~ ^{ich} einen Magenkrampf ^{mit überfülltem Darm} bekam und ^{zurück} ~~zurückkehren musste~~. Ich liess einen Arzt kommen, Dr. Hitzig, ein Schweizer, welcher denn auch glücklich kam, als der Anfall vorüber war. Er gab mir verschiedene Verordnungen, versicherte mir, dass ich gut nach Europa würde reisen können und schrieb mir gleichzeitig ein englisches Attest aus, dass ich das hiesige Klima nicht vertragen könne und deswegen nach Europa zurückkehren müsste. ~~Auf dieses Attest wurde mir kein Vermerk~~ Dieses Schriftstück sollte mich vor Gefangenschaft, falls wir womöglich doch noch mit Frankreich oder gar England in den Krieg geraten sollten, bewahren. Leider missglückte die Geschichte, wie wir später sehen werden, ^{aber} doch sollte es mir später ^{noch} von Nutzen sein. Viele deutsche Firmen hatten ansehnliche Summen dem Konsulat zur Verfügung gestellt als Reise-geld für Unbemittelte. Am 4. August fuhr der erste Transport Reservisten ab nach Veracruz, während ich mich erst dem zweiten am nächsten Tage anschliessen konnte. Der Bahnhof war überfüllt mit Menschen; fast die ganze deutsche Kolonie war anwesend, wir wurden mit Blumen überschüttet und mit Liebesgaben so reichlich versehen, als sollten wir direkt an die Front abreisen. Trotz der strahlenden Gesichter konnte man sich einer gewissen Ergriffenheit nicht erwehren. Zum Schluss sangen wir: *Mus i den muss i denn, überhaupt wollte das Abschiednehmen gar kein Ende ^{finden} nehmen.*

Als der Zug sich nach 3/4 Stunden Verspätung langsam in Bewegung setzte, sangen alle Anwesenden laut und begeistert Deutschland, Deutschland über alles. So führen wir in den herrlichen Herbstmorgen hinaus, kamen nach einer Stunde Bahnfahrt an den ~~xxx~~ mexikanischen Pyramiden von San Juan Teotihuacan vorbei, die ich kurze Zeit vorher noch be- sichtigt hatte und ~~wohnt zu dinge zu No. 100 in der Stadt Mexiko am 10. August 1910~~ dortigen deutschen ~~überaus viele deutsche~~ ~~Kaisern~~ Bis ~~er~~ ~~ges~~ ~~sch~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~Stadt~~ ~~Mexiko~~ ~~am~~ ~~10.~~ ~~August~~ ~~1910~~ gelangten mit grosser Verspätung nachts gegen 12 Uhr in Veracruz an. Wir mussten 4 Tage hier bleiben, ehe wir Gelegenheit hatten mit einem kleinen norwegischem Küstendampfer weiter nach den Vereinigten Staaten reisen zu können. Damals waren die Amerikaner immer noch Herren von der mexikanischen Stadt Veracruz; in dem Heer befanden sich viele Deutsche, die nun gern mit uns gefahren wären. Verschiedene behauptete man, wären fahnenflüchtig geworden. Ein alter Sergeant schenkte mir sein Bild und schrieb darauf: Mag der liebe Gott Erfolg und Segen geben zu den deutschen Waffen, ein anderer, dessen Vater ein Deutscher gewesen war, schrieb darunter, never give up the ship. long live your flag. Vielleicht sind sie bereits gezwungen gegen ihr altes Vaterland zu kämpfen.

Das Schiff City of Tampico, auf dem wir 4 Tage zu bleiben ge- nötigt waren, war ein alter Frachtkahn von unglaublicher ~~Bausauberkeit~~. ebenfalls war die Verpflegung und Unterkunft für den hohen Fahrpreis miserabel. Trotzdem waren wir glücklich, dass er uns nach Galveston brachte, ~~von wo wir nach 2 1/2 Stunden in der Stadt Mexiko am 10. August 1910~~ ~~Neu-York~~ Später hörten wir in der Gefangenschaft zu unserer Freude, dass City of Tampico torpediert worden sei. Auf dem Schiffe ~~hatten~~ ^{fe-} fanden sich auch mexikanische Geistliche, die nach den Vereinigten Staaten vor den Revolutionären, welche in der Hauptstadt erwartet wurden, geflüchtet waren. Auf unserer Fahrt mussten wir noch Tampico anlaufen, wo der deutsche Dampfer Antonina lag und immer noch liegen muss bis zum Kriegsende. Wir bekamen von der Besatzung ~~die uns~~ ~~gab~~ ~~als~~ ~~Liebesgaben~~ an Bord geschickt in Form von 5 Bairb Brot und 5 Fässern Bier. Eine deutsche Rote Kreuz Schwester, die bereits von Mexico aus mit uns gefahren war, hatte sich der Mühe unterzogen, das Brot genau zu verteilen, sodass jeder etwas davon abbekommen konnte. Auf der Fahrt in und aus dem Hafen sahen wir sehr viel Reihen und ganze Schwärme von Delphinen.

Am 10. August abends 11 Uhr kamen ^{mit} von Hitze und Schmutz halb aufge- löst im Zollgebäude von ~~Mexiko~~ ^{Texas City} Galveston an. Nach der Gepäckabfertigung sausten wir zu viert in einem gemietetem Auto nach Galveston, welches wir auch

In ~~den~~ ~~Beurteilung~~ ~~von~~ ~~Europa~~ ~~das~~ ~~zu~~ ~~unter~~ ~~an~~ ~~hiesiger~~ ~~Land~~ ~~der~~ ~~von~~ ~~wax~~
~~Spezial~~ ~~aus~~ ~~sicht~~ ~~zu~~ nach einer Stunde rasenden Fahrens mit Gottes
Hilfe erreichten, denn dass wir dort lebend angekommen sind, ist mit
heut noch ein Rätsel. Un ser Wagenführer fuhr mit zwei anderen Autos
um die Wette, trotzdem der Weg ungenügend beleuchtet war und ausserdem
so schadhaft, dass wir uns mehr über den Sitzen schwebend befanden als
auf den Sitzen. In Galveston blieben wir einen Tag und zwei Nächte
und traten am 12. August früh 7 Uhr unsere 72 stündige Bahnfahrt nach
New York an. Unsere ~~Et~~ Fahrkarten lauteten über ^{den} Niagara Falls, doch
konnten wir diese Stoecke nicht benutzen, um zu vermeiden, auf kanadiss
chem Gebiet von den Engländern gefangen zu werden. Einer meiner
ersten Gänge in New York, wo wir am 14. August eintrafen, führte ^{auf}
das deutsche Konsulat, welches fortwährend von einer ungeheueren Mensch
enmenge belagert war, die aus allen Teilen von Amerika hier zusammen
geströmt war, ebenfalls um nach Deutschland zu fahren. Wir mussten 10
Tage in New York auf Dampfer Anschluss warten und hatten daher ge
nügend Zeit, um ~~uns~~ die Stadt mit den uns ungewohnten Wolkenkratzern
zu besichtigen. Italienische Dampfer wollten zuserst deutsche Reser
visten mitnehmen, dann aber wurde dieses Angebot von der Schifffahrts
linie widerrufen und die verausgabten Fahrkarten zurückgegeben. Es blieb
uns nur noch die Wahl, nach Mexiko zurück zu kehren oder mit dem Schiff
Nieuwe Amsterdam der Holland-Amerika-Linie zu fahren. Wir entschlossen wi
uns, das Letztere zu tun, nachdem wir einmal so weit gereist waren.
In der Nacht des 24. August fuht der Dampfer gegen 12 Uhr ab unter dem
Jubel einer ungeheueren Menschenmenge an den Landungsbrücken von Hoboken
Die deutschen Nationalhymen ertönten und begleiteten und noch einige
Zeit hinaus in's Dunkle. Viele blieben noch zurück, da sie abgefangen
zu werden fürchteten, doch fanden wir damals, dass man Civilisten nicht
von einem neutralen Dampfer, welcher von einem neutralen Lande nach
einem Lande, ~~wahrscheinlich~~ wie Holland, welches ebenfalls neutral war, vom
Schiff herunter und gefangen nehmen könne. Märchenhaft schön war die
Fahrt durch den erleuchteten Hafen vorbei an der grossen Freiheitsstat
welche uns mit erleuchteter Fackel grüsste; und den im Dunkel feenhaft
erscheinernden Riesenbauten New Yorks. Während der Seefahrt wurden an Bor
Bord Unterhaltungsabende arrangiert, Rezitationen fanden statt, auch
hörten wir musikalische Vorträge mit Genuss. Einer gewissen Nervosität
konnte man sich ^{schon} nicht enthalten, je ^{mehr wir uns} ~~näher wir uns~~ dem europäischen Festland
~~uns~~ näherten. Mit meinem Arztzeugniss aus Mexiko fühlte ich mich sicher.

5

Vorsichtshalber hatte ich mit der Roten-Kreuz-Schwester noch verabredet, dass wir vorgeben wollten, zusammen und zwar als Patient mit Pflegerin zu reisen. Bereits in New York hatten wir uns entsprechend in das Fremdenbuch eingetragen und während der Seereise erhielt ich nach den Mahlzeiten regelmässig ^{wegenlaufenden} meine Tropfen verabreicht. Die Aufregung wegen einer evtl. Gefangennahme durch die Engländer wuchs immer mehr und richtig, am Sedantag, am 2. September 1914 wurde unser Dampfer in der Frühe um 5 Uhr durch einen Kanonenschuss zum Halten ~~gebzwacht~~ aufgefordert. Wir stürzten an Bord und sahen vor uns in der Morgensonne einen Hilfskreuzer mit der französischen Trikolore liegen. Einige französische Offiziere kamen an Bord; es folgten ihnen Matrosen mit aufgepflanzten Bajonetten, werden daselbst verteilt und das Schiff, von einem französischem Offizier dirigiert, muss dem Hilfskreuzer La Savoie nach Frankreich folgen. Abends gegen 11 Uhr kommen wir von 6 Torpedobooten umfahren und von allen Seiten mit Scheinwerfern beleuchtet, in den Hafen von Brest. Am nächsten Tag wurde uns ^{mitgeteilt} bekannt gegeben, um 5 Uhr mit unserem Handgepäck versehen, bereit zu sein, um das Schiff zu verlassen, zwecks einer Untersuchung in Brest und zwar alle Deutschen und Oesterreicher im Alter von 16 bis 60 Jahren. Ich rannte mit meinem Attes in der einen Hand und meiner Pflegerin an der anderen von Pontius zu Pilatus, um den französischen Offizieren klar zu machen, dass ich als Kranker reise und somit unmöglich an Land gehen könne. Endlich behauptete ein Offizier der Arzt befinde sich unten auf dem Boot, mit welchem wir an Land befördert werden sollten. Als ich die Nieuwe Amsterdam einmal verlassen hatte, konnte ich nicht ^{zurück}. Als einer der letzten Deutschen verliess ein gewisser Dr. Koch das Schiff und brachte, ehe er das franz. Boot ein donnerndes Hoch auf unseren Kaiser aus, in welches wir alle laut einstimmten, trotz der erstaunten Wachmannschaften, die mit aufgepflanzten Bajonett bewaffnet waren. In mehreren Booten untergebracht wurden wir von einem kleinem Dampferchen durch den grossen Hafen von Brest nach einem kleinen Fischerdorfe Le Fret gebracht, mussten dort aussteigen und uns dann zu viere aufstellen. Ich half einem Kranken, der nicht französisch reden konnte, beim Aussteigen und versuchte für ihn einen ~~klein~~ Wagen zu bekommen, da wir, wie ich hörte, einen mehrstündigen Marsch zu machen hätten. Ehe ein Wagen kam, dauerte es ziemlich lange, sodass ich von meinem mexikanischen Bekannten getrennt wurde und mich dann einer Gruppe Polen anschliessen musste. In der Zwischenzeit hatte der Kranke einen Sitz auf einem Brotwagen bekommen und wir mussten unser Handgepäck in einer Scheune abgeben, von wo es später nachgefahren werden sollte. Ein Pole oder Süddeutscher, der diesen Befehl nicht verstand oder ihm nicht nachkommen wollte, weil er sein ~~zwe~~ in

Amerika erspartes Vermögen in Form von mehreren tausend Dollars in der Handtasche hatte, wurde kurzerhand erschossen, ohne dem Mann die Sache irgendwie klar zu machen. Die Franzosen waren derartig aufgereggt über die vielen Gefangenen, es waren deren zirka 800 Mann, dass sie ganz den verloren zu haben schienen. Dann ging es im Eilmarsch durch die beginnende Dämmerung über das Dorf Crozon nach der gleichnamigen Festung, selbstredend bei ungeheurer Bewachung. Ein älterer Herr, der diesem Gewaltmarsch nicht gewachsen war, brach zusammen: einer der Begleitmannschaften suchte ihn durch Fusstritte und Kolbenstösse zum weitermarschieren zu bewegen, natürlich vergebens. Einige von uns, die ihm helfen wollten, wurden mit Bajonetten in die Reihen zurückgedrängt. Bei Dunkelheit wurden wir in der Festung Crozon untergebracht und zwar zu ^{je} 60 Mann in gewölbeähnliche Kasematten, nachdem man uns vorher genau auf Stecknadeln, Streichhölzer, Messer und Scheeren untersucht hatte. Der Raum, welcher einem Kerker für Schwerverbrecher recht ähnelt, wurde durch eine kleine Kerzenlaterne erleuchtet und enthielt 9 Bettgestelle doppelstöckig, statt der Matratzen Holzbretter. In einer Ecke fanden wir ein Häuflein Stroh, welches natürlich bei weitem nicht für alle ausreichen konnte. An Ausziehen war nicht zu denken; denn wir besaßen weder unser Nachtzeug, noch irgendwelche Decken für die Nacht. Nachdem man uns später noch Wasser und Brot gebracht hatte, liess man uns allein und die erste Nacht der Gefangenschaft brach an. Der Begriff gefangen sein wurde erst jetzt, nachdem man sich selbst überlassen war und nachdem man von allen Bekannten getrennt war, besonders fühlbar. Man sollte Wochen oder gar Monate in so einem Raum vegetieren müssen, ohne ein absehbares Ende- der Gedanke liess einem nicht zur Ruhe kommen. Dazu das ekelerregende Spucken der Polacken, das feuchte und übelriechende Stroh der Lager, und schliesslich die sanitären Verhältnisse in Bezug auf Verdauungsmöglichkeit, waren schauderhaft. Um seinen Bedürfnissen nachzukommen, befand sich im gleichen Raum eine offene Bütte, welche während der Nacht unterbrochen benutzt wurde. Die Luft kann man sich leicht vorstellen: sie war derartig verpestet, dass einige Kamraden vorzogen vorn am Fenster, welche mit dicken Eisenbahnschienen vergittert waren, auf den Steinfliesen zu übernachten, als in der Nähe dieser Bütte. Im Laufe der Zeit erhielten wir regelmässig morgens zwischen 9 & 11 Uhr Wasser, mittages Wassersuppe mit Bohnen, Reis oder ähnlichen und Brot, abends um 7 Uhr Kartoffeln mit Fleischstückchen und Brot. $\frac{1}{2}$ Stunde pro Tag durften wir in einem tiefen Wallgraben, der zu der Festung Crozon gehörte lustwandeln natürlich nur unter starker Bewachung. Nach dem Spaziergang war uns Gelegenheit gegeben an einer alten Pumpanla

24

anlage uns zu waschen, was man jedoch wenn möglich vermied, da das Wasser stets unsauber und übelriechend war. Die übrige Zeit des Tages verbrachte man notgedrungen in der Kasematte, machte seine kleinen Spaziergänge von 15 Schritt im Raum auf uns nieder und grübelte, wann wird dies Leben nur aufhören. Von der Aussenwelt waren wir natürlich vollkommen ausgeschlossen, wenn Zeitungen und dergleichen entdeckt würden, war man der Todesstrafe ausgesetzt. Nach einiger Zeit hatte man unten im Hof eine Kantine aufgestellt in welcher man uns zu unerhörten Preisen Schokolade, Rotwein, sogar Milch etc. verkaufte. Die Preise waren im Grunde genommen nicht zu hoch, sondern nur ein Halunke von Geldwechsler nutzte die Gelegenheit aus, uns unser deutsches oder amerikanisches Geld zu verbotenen Kursen einzulösen. Doch wir mussten Geld wechseln, um wenigstens etwas Abwechslung in der Gefangenekost zu haben. Nach den ersten 8 Tagen, die endlos schienen, sollten wir die Erlaubnis erhalten, Briefe nach Deutschland zu schreiben. Diese Erlaubnis wurde aber für unser Zimmer zurückgezogen, weil man in dem Lager eines Kameraden einen Stein vorgefunden hatte und ~~angenommen~~^{annahm} hatte, der Gefangene hätte sich aus seinem Löffel, denn andere Bestecksteile hatten wir nicht, ein Messerschleifen wollen. Die ganze Stube erhielt 1 Woche Stubenarrest und der Missetäter 14 Tagen Einzel~~arrest~~^{haft}. Das Gefühl, 8 Tage in einem solchen Raume zuzubringen, ohne an die Luft zu kommen, kann nur jemand nachfühlen, der der Anfang der Gefangenschaft durchgemacht hatte. Also keine Kantine, kein Waschen und ~~nicht~~ keine Post. Die Mitbewohner meiner Zelle konnten kein Französisch und musste ich daher Dolmetscher spielen eine undankbare Rolle, denn es war oft nicht leicht die Wünsche der Polaken, welche grösstenteils nicht Deutsch sprachen und ausser ihrer Muttersprache nur sehr gebrochen in Englisch unverständigen konnten, nun den Wachmannschaften auf Französische weiter~~zu~~^{bei} geben. Erst in solchen Gelegenheiten lernt man ~~das Erlernen fremder Sprachen richtig schätzen und ist später noch oft dankbar für die Bemühungen der Lehrer, welche bemüht waren, einem fremde Sprachen beizubringen.~~

Alle paar Tage war wieder mal Leibesvisitation und Zimmeruntersuchungen angestellt, denen mein Tagebuch stets entgangen ist. Wenn es nur zu bestimmen gewesen wäre, wie lange dieses Leben noch dauern sollte so hätte sich alles leichter ertragen lassen, aber diese peinigende Ungeduld und Langeweile. Mit der Zeit wurde man allerdings erfinderisch. Mit Hilfe eines alten Tintenstiftes zeichnete man auf weisse Taschentücher eine Damebrett ein und spielte mit Kupfer- und Nickel münzen, Dame; ein begabter Mitgefangener modellierte aus Brotteig, den er sich langsam abgespart hatte, Schachfiguren mit Hilfe eines Nagelreinigers.

P

Trotzdem fing es an unerträglich zu werden, Tag für Tag Brot und Wasser und ungenügende Mengen von Bohnen oder Reis. Auch die Kübelfrage wurde trotz mehrfacher Bitten nicht geregelt. Unser Handgepäck haben wir seit Verlassen des Dampfers noch nicht gesehen, sodass wir alle vor Schmutz starren. Aber die Waschmannschaften, die doch zum Waschen Gelegenheit hatten, sahen eben nicht besser aus als wir; die Franzosen haben sonderbare Begriffe von Reinlichkeit. Die Nächte begannen für uns die wir aus den Tropen kamen, empfindlich kalt zu werden, einige Kamarads liefen nachts in der Bude herum, nur um sich warm zu erhalten, denn Decken gibt es immer noch nicht. Einfache Holzbretter, darauf etwas Stroh die Stiefel mit darübergfalteter Jacke als Kopfkissen und fertig, und dabei immer die schreckliche Ungewissheit, wie lange soll das noch dauern. An der Wand wurde ein Kalender aufgezeichnet, sodass wir auf dem laufenden Datum bleiben konnten. Wetten wurden abgeschlossen wie lange der Krieg noch dauern würde und ähnliche kleine Abwechslungen halfen uns die langen, langen Stunden des Tages vertreiben. Ein Magenkrampf liess mich den Arzt aufsuchen. Er verschrieb mir einen Gutschein für Milch und hielt es für nötig, sich mit mir über den Krieg zu unterhalten. Er meinte die Deutschen hätten Löwen nicht so zerschieszen sollen, ebenso hätten sie Frauen mit erschossen. Auf meine Erwiderung, dass dies sicher nicht geschehen wäre, wenn die Belgier die Stadt glatt übergeben hätten und die Frauen nicht auf unsere Truppen selbst mit geschossen hätten, wie wir in New York gehört hatten, sagte er, er hätte auch immer geglaubt, dass die Deutschen ebenso zivilisiert wären, wie die Franzosen. Dagegen liess er sich nicht von der Idee abbringen, dass es die Franzosen in deutscher Gefangenschaft schlechter hätten, als wir hier. Hätte ich mehr Zeit zur Diskussion gehabt, hätte ich ihm glatt bewiesen, dass dies schlechterdings unmöglich wäre. Ausser Geschlechtskranken hatten wir Kameraden unter uns die mit Läusen und Wanzen behaftet waren, während in einem anderen Raum Krätze ausgebrochen war. Und immer wieder der Gedanke Fragen, wie lange soll das noch dauern! Man hat gut Gelegenheit, Menschen zu studieren, wenn man so aus allen Weltteilen zusammengewürfelt wird, wie wir aus Mexico, Peru, Guatemala, Haiti, Argentinien und allen Teilen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, alle zusammen hängend durch den Wunsch, doch in Deutschland ^{sein} zu können und mitmachen. ^{zu dürfen}

Am meisten sind Kaufleute vertreten, aber auch Schauspieler, Schneider, Künstler, Kütscher, Studenten, Kellner, Ingenieure, Schlachter und so weiter. Am Nachmittag des 22. September wird uns mitgeteilt, dass wir uns bereit halten sollen, um am nächsten Morgen nach Brest verladen zu werden. Grosse Aufregung darob, natürlich die verschiedenartigsten Gerüchte und Ansichten tauchen auf. Einige sind der Ansicht, wir kommen

9

nach Marokko, wieder andere glauben an einen Austausch mit französischen Zivil-Gefangenen aus Deutschland. Alle tauschten Adressen aus, für den Fall, dass man getrennt werden sollte. Eine Stimmung herrschte, als ob wir direkt nach Deutschland ausgetauscht werden sollten, denn trotz der grossen Aufregung, war man doch allgemein der Ansicht, schlimmer kann es uns doch nicht ergehen. Am nächsten Morgen mussten wir unten im Hof uns zu vieren aufstellen, nachdem wir unsere Behausung nochmal ausgelegt hatten und man uns nochmal mit Brot und Wassersuppe erquicht hatte. Jeder mit seinem Essnapf unter dem Arm und den Löffel in der Hand zogen wir nun los und verliessen Crozon sehr leichten Herzen! Im Dorfe bildete die Bevölkerung Spalier, ohne uns zu belästigen, bis auf einige Drohungen mit der Faust von alten Weibern. Nach einem einstündigen Marsch durch schöne Hügellandschaften erreichten wir das Dörfchen Le Fret und wurden dort in Barkassen verladen, die uns durch den Hafen an die Stelle zurückbrachten, an welcher die Nieuwe Amsterdamm gelegen hatte und wo jetzt der alte ausrangierte Kreuzer "Charles Martel" lag, der uns 7 Wochen beherbergen sollte. ^{Wurde} Das unser Aufenthalt sieben Wochen betragen würde, ahnten wir natürlich nicht, sondern lebten auch hier in der schrecklichen Ungewissheit, was wird man nun hier mit uns anstellen und wie lange wird die Gefangenschaft noch dauern. Auf jeden Fall fühlten wir uns auf dem alten Kreuzer bedeutend wohler als in Fort Crozon. Konnten wir hier doch fast den ganzen Tag oben auf Deck sitzen in der damals noch warmen Oktobersonne und uns auch die Zeit oft durch Fang- und Laufspiele vertreiben. Bei Regenwetter und späterer Novemberkälte waren wir auf die Räumlichkeiten unter Deck angewiesen und empfanden dieselben sehr beengt. Immerhin war das Essen reichlicher und besser bemessen, auch erhielten wir nunmehr die ersten Briefe und Pakete aus der Heimat. Der am meisten zu beklagende Umstand war der völlige Süsswassermangel. Jeden Tag kam von Brest ein Boot mit Süsswasser für unseren Gebrauch an; wir hatten dasselbe abwechslungsweise auf unser Schiff hinüber zu pumpen, ~~damit wir uns am nächsten Tag waschen konnten~~ ^{für unsere Nothdurft} und damit unser Essen zubereitet werden konnten. Wegen des Wassermangels war man ^{mühsam} genötigt sehr sparsam mit dem Wasser umzugehen. Dieses wurde in grosse Kübel gepumpt, jede Gruppe, wir waren noch nach Gruppen eingeteilt, wie in Crozon, jede Gruppe also hatten einen solchen Kübel zur Verfügung zum waschen. Kam man am Morgen nicht rechtzeitig an Deck, so war man genötigt, sich in dem Wasser zu waschen, in dem sich bereits 59 Mann das Gesicht und die Hände gewaschen hatte. Nachdem alle sich die Körperteile gereinigt hatte, durfte in dem gleichen Wasser die Leibwäsche gewaschen werden, hierauf erst die Füsse und der übrige unterkörper. Zum Schluss wurde das Wasser noch zum Deck reinigen benutzt.

10

man sieht, in Frankreich begann die Rationierung bereits Ende 1914, wenn auch vorläufig erst mit Wasser !!! Im Uebrigen mussten wir die für und bestimmten Kohlen, oder Lebensmittel ausladen und für Sauberung des Schiffes sorgen. Ende September sahen wir die ersten Feldgrauen Verwundeten. Sie kamen aus dem Hospital in Brest und sollten vorläufig zur weiteren Genesung mit zu uns kommen. Welche Freude für uns, Landsleute bei uns zu sehen. Fast fortgesetzt waren sie von uns Neugierigen ausgefragt, was wollten und mussten wir nicht alles wissen von der Heimat, die zu erreichen uns nicht vergönnt war. Die Feldgrauen war ein schwer verwundet gewesen, hatten auch teilweise noch noch unter Schmerz und Wundfieber zu leiden, so dass es uns ein Herzensbedürfnis war, unsere Pakete von daheim mit ihnen zu teilen. In der Zwischenzeit hatten wir endlich nach 6 Wochen unser Gepäck zurückerhalten, so konnten wir die armen Verwundeten, die ohne Wäsche zum wechseln zu uns geschickt worden waren mit dem Nötigsten versehen. Später kamen weitere hinzu, sodass wir allmählig aus den Erzählungen der Kranken die Schrecken des Krieges, aber auch unsere herrlichen Erfolge kennen lernten. Aber auch die spannendsten Schilderungen und interessantesten Erzählungen gehen zu Ende und die Langeweile nagt wieder und lässt die bange Frage, wie lange werden wir noch ausharren müssen, nicht verscheuchen. Alle bei Bekannten aufzutreibenden Bücher sind gelesen und wieder gelesen worden, Patienten werden ~~sind~~ bis zur Bewusstlosigkeit aufgelegt ~~maximal~~ und doch immer die schreckliche Ungewissheit. Aus dieser quälenden ~~Ungeheueren~~ Grübeleien wurde wir herausgerissen, durch unseren Abtransport nach Ile Longue, einer kleinen in den Hafen hinauspringenden Halbinsel in der Nähe von Crozon. Die entmutigendsten Gerüchte liefen voraus; das Lager sollte erst von uns gebaut werden, kein Wasser sei vorhanden, deshalb keine Heizungs möglichkeit im Winter und dergleichen mehr. Ähnlich war es schliesslich auch, in vielem übertraf das Vorhandene oder vielmehr das Nichtvorhandene unsere ärgsten Befürchtungen, aber der jugendliche Galgenhumor liess und alles nicht so schwarz erscheinen, wie es oft tatsächlich war. Man freute sich jetzt im Lager hin und herlaufen zu können, den Anschein zu erwecken als ob man sich im Interesse der französischen Regierung beim Baracken und Wegebau totarbeiten wollte, während man im Grunde doch ~~hoffte~~ ^{hoffte} eine Beschäftigung zu ~~haben~~ ^{zu haben}, die die gute Laune und den Humor stets wach erhielt. Schwieriger gestaltete sich schon die Lage derjenige welche keine Angehörigen oder nähere Verwandten besaßen, die ab und zu mal Pakete oder Geld schicken konnten und die daher auf die Hilfe der anderen Kamaraden angewiesen waren. Im Laufe der Zeit bildete sich jedoch das Leben wie in einem kleinen Dorfe aus, es ~~gab~~ ^{gab} fanden sich Leute, die für Geld Wäsche waschen, Kleider und dergleichen reinigten oder Strümpfe

11

stopften, als Ersatzmann einsprangen, wenn man keine Lust hatte, irgend eine befohlene Arbeit zu verrichten und dergleichen mehr. Nachdem nun die Franzosen allmählich zu begreifen schienen, dass wir nicht so barbarisch veranlagt seien, wie man in den fr anzösischen Zeitungen immer berichtet und nachdem man auch einsah, dass die Franzosen in Deutschland gut behandelt wurden, fing man an, uns mehr uns selbst zu überlassen. Das Lager durften wir natürlich nicht verlassen, aber die innere Organisation lag fast ausschliesslich in deutschen Händen. Nicht zuletzt sind ~~die~~ Vergünstigungen auf die zahlreichen deutschen Repressalien zurückzuführen, die allerdings hauptsächlich für die schauerhaften Behandlungen unserer Landsleute in Afrika in Anwendung gebracht werden mussten. Nach Verlauf eines ganzen Jahres gelang es uns endlich die Erlaubnis zum anlegen eines Sportplatzes zu erhalten. Seither wird viel Fussball, Hockey und selbst Kegeln und Tennis gespielt. Die Lagerkapelle sorgt Sotags für Nachmittagsunterhaltung und auch der Deutsche Männergesang Verein Ile Longue bringt sehr schöne Konzerte zum Vortrag. Neuerdings hat man sogar ein Theater wo von einem Berufsschauspieler Stücke wie die Rauber, die Versunkene Glocke, der Pfarrer von Kirchfeld und dergleichen Stücke mit Geschmack und viel Sorgfalt aufgeführt werden sollen. Und doch, trotz ~~abl~~ der Abwechslungsmöglichkeiten, immer wieder Stacheldrahtzaun und Gefangenschaft. Französische Zeitungen zu lesen war gestattet, deutsche natürlich streng verboten. Dieses Verbot hinderte ^{allmählich} natürlich nicht, dass wir jeden Donnerstag, wenn unsere Pakete zur Verteilung kamen, stets die neusten deutschen Zeitungen durchgeschmuggelt hatten und so wenigstens all die vielen deutschen Siege immer mitfeiern konnten. Zur geistigen Anregung hatten einige Kameraden eine Lagerzeitung mit dem Namen Insel-Woche, gegründet. Diese ~~wöchentlich~~ jeden Sonntag Morgen zur Ausgabe gelangende Zeitung wurde vermittels eines Hektographenapparates vervielfältigt und konnte mehrere Wochen ohne Wissen der Kommandantur bestehen. ^{Man} Durch einen Zufall erfuhr man ~~das Bestehen dieser Lagerzeitung~~ ^{davon} und verlangte, dass ~~die Nummer~~ stets eine Nummer im Büro auf der Kommandantur zur Zensur abgeliefert werden. Die ~~Zeit~~ Inselwoche brachte ausser einer Wochenschronik des Lagers, eine solche der Kriegsschauplätze, wissenschaftliche Aufsätze, teils reizende Zeichnungen und gute Gedichte. So trug z.B. die Weihnachtsnummer von 1915 folg. Gedicht auf der Titelseite:

Glitzernd die Strassen, die Wälder verschneit,
Grüsst Dich die Heimat im Weihnachtskleid,
All Deine Lieben, die wieder allein
Verlassen blieben, gedenken Dein,

Haben in Treue reich Dich bedacht
 Weihnacht erneut Dir festlich gemacht.
 Ihre Gedanken haben schon oft,
 Für Dich voll Sehnen Freiheit erhofft.
 Lass Dir nicht trüben den Christbaumschein,
 Denk Deiner Lieben, sie denken Dein.

Ferner wurden in dieser Zeitung die Resultate der Wettspiele bekannt gemacht ~~Konzert~~ und ~~Konzert~~programms veröffentlicht. In No: 30 erschien ein Artikel der überschrieben war: Hygiene- eine Kulturbe-gingung ? und welcher von dem schlechten Brot handelte, welches wir eine zeitlang vorgesetzt erhielten. Der Verfasser schreibt darin unter anderem: Jeder Deutsche im Ausland, gezwungen oder nicht, ist stolz auf die Ausfuhrziffern ^{des Reichs} ~~des Deutschen Reiches~~ in Lehrmittelindustrie ^{etc.} Dies alles scheinen sich die Herren in Brest, die beauftragt sind, unser Brot zu backen, schwer zu Herzen genommen zu haben, Wir schliessen das ~~aus~~ der neuerdings wieder zunehmenden Häufigkeit entsprechender Beweise. So finden wir Bindfäden, Mäuseschwänze, Schwaben, ganze Mäuse und letzt^{lich} hin sogar von Pferden verdaute Hülsenfrüchte, gemein hin Rossäpfel genannt, im Brotteig.. Diese Demonstrationsapparate sind überzeugend für die Wissenschaft, aber keineswegs erfreulich. Der auf das Brot ange wiesene Gefangene hält dies jedenfalls für ein untrügliches Zeichen, wie weit es bereits gekommen ist mit den Anschauungen über Behandlung Wehrloser Die französische Presse ist voll des Lobes über die Kultur ihrer ruhmreichen Nation. Es scheint aber, als ob ihre Leser den r echten Weg zum Verständnis der so schallend gepredigten Worte nur schwer finden Eine Grundbedingung zu echter Kultur ist die Hygiene, wie kann der- jenige ein Kulturideal mit dem Wort oder gar mit dem Schwert vertreten, der der Frage der Hygiene ^{gewiss} ~~unsicher~~ ist? Und so fort.

Die Folge dieses Aufsatzes war das Verbot der Lagerzeitung, ~~das~~ ^{der} ~~einzigste~~ in Frankreich besteh~~ende~~ Verbot von Konzerten und Theater und 30-tägiger strenger Arrest vom Verfasser des Artikels, aber das Brot wurde wieder besser.

Ende 1915 begannen in den französischen und deutschen Zeitungen Gerüchte wegen evtl. Austausch der Kranken nach der Schweiz aufzutauchen.. Man glaubte diesen Gerüchten erst keine Bedeutung bei- ^{zu messen} ~~zusammen~~, später kam man doch in Gesprächen darauf zurück und schliessli klammerte man sich an diese Hoffnung, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm. Die Mherzahl wurde plötzlich krank, ^{an} alte längst verjährte Kra erinnerte man sich wieder und besann sich, was man nicht Krankheiten

für Krankheiten angeben könne. Doch unsere Geduld wurde wieder mal lange auf die Probe gestellt, über 4 Monate zogen sich noch hin, ehe die Aussicht auf die Schweizer Aerztekommision k greifbar nahe gerückt kam. Waren die 18 Monate der Gefangenschaft vergangen, so vergingen auch noch die Tage bis zur Ankunft der Schweizer Aerzte und richtig, am 6. April ¹⁹¹⁶ war grosse Untersuchung aller derer, die sich krank gemeldet hatten. Fast jeder versuchte sein Heil, also warum sollte ich es nicht auch versuchen mit meinem Attest aus Mexico? Schaden kann es nicht, als los. Als einer der Letzten komme ich zur Untersuchung und---- werde für die Schweiz bestimmt. Das Gefühl der Freude herauszukommen aus einem mit Stacheldrahtzaun umgebenen Lager nach so langer Zeit, endlich wieder als Mensch behandelt zu werden, ist ist unmöglich in Worte zu kleiden. Am Ostermontagssonntag, den 33 April 1916 verliessen wir Ile Longe, von den zurückbleibenden Kameraden glühend beneidet. In Lyon, an der Schweizer Grenze wurden wir nochmal 4 Tage zurückgehalten, zwecks einer erneuten Untersuchung. Von den 200 Mann die für die Schweiz bestimmt worden waren, wurden 60 wieder nach Ile Longue zurückgeschickt. Mit aufrichtigem Bedauern schieden wir von den Unglücklichen.

Am 1. Mai verliessen wir Lyon und erreichten abends 11 Uhr Genf. Der Zug war bereits mit Schweizer Personal des Roten Kreuzes besetzt, trotzdem hatte man immer das Gefühl, erst über der Grenze sein und dann kann man sich erst richtig freuen und so war auch. Ein unbeschreiblicher Jubel brach los, als wir die Grenze ^{früh} überschritten hatten, von den Schweizer Schulkindern wurde unser Jubel beantwortet, es war eine Seligkeit und ein Glückstaumel, wie ich ihn selten erlebt habe. Endlich endlich erlöst vom Feinde und auf neutralen Boden, ohne Stacheldrahtzaun und ohne Bajonette. Unsere Fahrt durch die Schweiz gestaltete sich sich zu einem Triumphzug. In Genf wurden wir mit Blumen überschüttet und mit Nahrungsmitteln versehen. Auf jeder Bahnstation wurden wir singend und mit Blumen und Liebesgaben empfangen. In Bern kreuzte wir einen Zug mit französischen Gefangenen die aus Deutschland kamen und nicht minder glücklich als wir schienen. Wir waren für verschiedene Bezirke in der Schweiz eingeteilt worden und mussten uns deshalb auf der Weiterreise von vielen Kameraden trennen. Mittags gegen 11 Uhr des 2. Mai erreichten wir St. Gallen wo wieder ein entzückender Empfang für uns vorbereitet worden war. Wir wurden dort verpflegt und fuhren dann mit einer Bergbahn in das Appenzeller Land hinauf, welches zur Zeit in üppigster Baumblüte stand. Unvergesslich wird mir diese Fahrt sein. Auf der ganzen Strecke wurde uns aus den Häusern zugewinkt, an den kleinen Stationen kamen Mädchen an den Zug mit Blumenkörben und Liebesgaben.

Stationen kamen Kinder mit Blumenkörbchen und Liebesgaben, um uns zu erfreuen. ~~Im Gefangenenlager~~ Von Teufen, unserem Endziel, wurden wir von der Schweizer Sanitätsmannschaft und der Schuljugend nach dem Sanatorium Bad Sonder geleitet, wo wir ~~und~~ von der Gefangenschaft erholen sollten. Nach einem selten schönen Sommer, der uns gestattete oft in den Bergen des schönen Alpsteingebirges herumzuströmen, meldete ich mich an den Deutschen Hilfsverein in St. Gallen und wurde dort für die Abteilung für Hinterbliebenen- und Invaliden-Fürsorge angestellt.

Ein Jahr lang durfte ich für die Opfer dieses Krieges arbeiten und zwar ~~ausschliesslich~~ für solche Familien oder Invaliden welche vor dem Kriege ihren Wohnsitz in der Schweiz ^{haben} hatten, aber ihre deutsche Nationalität nicht aufgegeben hatten. Ende September 1917 war ich auch einer der Glücklichen, welcher krankheitshalber in die Heimat ausgetauscht werden durfte. Dass mir das Glück so hold sei, wollte ich nicht glauben, aber am 22. September fuhren wir über die Grenze in die deutsche Heimat zurück. Nach kurzer Rast in Konstanz wurden wir in die Heimat entlassen. Die heissersehnten Ferien nach 4-jährigem Fernsein von daheim liessen alles Erlebte in dem Bewusstsein zurücktreten, ^{so} so sehr, dass ich kaum noch an meine armen Kameraden in der Gefangenschaft gedacht hätte. Ich stand noch im Briefwechsel mit ihnen, aber ~~die~~ die Trostlosigkeit ihrer Lage wurde mir erst wieder vor Augen geführt, durch einen Artikel aus der wieder erscheinenden Inselwoche, ein Artikel, welcher an die neutralen Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes gerichtet, welche kürzlich in Genf über das Wohl und Wehe der Gefangenen beriet; der ~~Artikel~~ ^{Artikel} ist ein Notschrei von Gefangenen, welche seit Beginn des Krieges hinter dem Stacheldrahtzaun sitzen, mürbe geworden an Geist und Körper durch die jahrelange Gefangenschaft.

Wir bitter wirkt die Ueberzeugung, schreibt der Verfasser, dass auch unsere Behörden mehrere Jahre lang nichts für uns Zivilgefangene, abgesehen von einigen Gruppen, getan hat. Selbst das Rote Kreuz muss ein geringeres Interesse für die deutschen Zivilgefangenen zugeben; wie wäre es sonst möglich gewesen, dass von der deutschen Volksspende für die Kriegsgefangenen nach Eingeständnis der letzten Kommission aus der Schweiz, die Militärlager sehr reichlich, die Zivilgefangenen dagegen fast garnicht versorgt werden. Gewiss, wir sind stolz darauf, dass wir bis jetzt, soweit es ging, aus dem Lager selbst die Mittel zur Linderung der Gefangenennot aufbrachten, ~~aber~~ ^{aber} wir sind mit unseren Kräften aber teilweise auch mit unserem guten Willen dem Ende nahe. Wenn daher ~~in~~ diesen Tagen

Wenn daher in diesen Tagen am Zentralsitz des Roten Kreuzes in Geng die vom Internationalen Komitee berufenen Vertreter des dänischen, holländischen norwegischen, schwedischen und spanischen Roten Kreuzes über die Lage der Kriegsgefangenen und die Mittel zur Erleichterung ihres Looses vor dem neuen Winter beraten, so möchten wir den Herren recht dringend ans Herz legen, auch uns Zivilgefangene, die wir zumeist in den ersten Kriegsmonaten 1914 interniert wurden, nicht zu vergessen. Bringt uns hin wohin ihr wollt, nur befreit uns aus den von Stacheldraht umzogenen Lägern. Wir wissen, dass es in der ganzen Welt zur Zeit nicht rosig aussieht, wir verlangen nicht danach, in Leskerbissen und Vergnügungen zu schwelgen, nur unsere Freiheit und Arbeit wollen wir endlich wieder haben. Wenn die zahllosen Leiden des Weltkrieges Euch draussen das Mitgefühl abgestumpft haben, wir brauchen Euer Mitleid nicht; Wir haben ein Recht auf Freiheit, wir, die wir ohne die Waffen in der Hand in Gefangenschaft abgeführt wurden. An Euer Rechtsgefühl appellieren wir. Und wenn die kriegführenden Regierungen über die vielen anderen Sorgen der Stunde sich nicht über uns Zivilgefangene einigen können, so erwarten wir von Euch Neutralen in Genf, die das Abzeichen des Roten Kreuzes verbindet, einigt Ihr Euch über uns und holt uns in die Freiheit zurück.

Meine Damen und Herren. Versetzen Sie sich in die trostlose Lage einer dreijährigen Gefangenschaft, immer hinter Stacheldraht ^{schon Mühsal auf halbige Gefangenschaft} saun willenlos einer anderen Macht untertan sein zu müssen und Sie werden begreifen diesen Notschrei aus Feindesland, dem man mehr Bedeutung beilegen sollte, als dies wohl vielfach geschehen ist. Hoffen wir dass die Verhandlungen welche zur Zeit, ^{ahn} wie die Frankfurter Zeitung in diesen Tagen berichtete, in der Schweiz zwischen Deutschland und Frankreich stattfinden, dazu führen, viele unserer Landsleute in die deutsche Heimat zurückzuführen. ~~Denken wir an die vielen Familienväter, die so~~ lange fern von den ihren weilen müssen und deren Gedanken an daheim ergreifend zum Ausdruck kommt in dem Gedicht Sehnsucht: von einem Gefangenen in Südfrankreich:

Jeden Morgen mein Kind, wenn die Sonne aufsteigt,
 Und jeden Abend, wenn sie sich müde verbirgt,
 Sucht meiner Seele Dich....
 Wo Du auch weilst, immer sind meine Gedanken
 - Was ich an guten und reinen Gedanken habe -
 Ueber Dir und möchten Dir Gutes Bringen.
 Und meine armen Hände sehnen sich jeden Tag
 Nur nach dem Einen: ach, Deinen blonden Kopf
 einmal umfassen zu dürfen.

Handwritten: Danken wir von der gefangenen Jugend

16

Doch auch die Jugend dürfen wir nicht vergessen, welcher die schönsten Jahre des Lebens durch die Gefangenschaft geraubt werden. Sagt doch schon Eichendorf in dem schönen Gedicht^{„Küchlein“} welches wir nachher von Herrn Herrn Knippenberg hören werden, Wer in die Fremde will wandern, der muss mit der Liebsten gehen, ^{„mit“} so klagt auch der Gefangene Heinrich Führer in dem Lager Montauban in seinem Gedicht, Gleich der Biene

In den Duft der roten Rosen
hatte eine Biene sich
willenlos und selbstvergessen
festgesogen.

Und selbst dann als ich sie störte,
Von der Blume fort sie nahm
Auf die Erde, ist sie wieder
Hingeflogen!

So auch möchte ich an Deinem
rosenroten Lippenpaar
Küsetrinkend, süß und selig
mich berauschen.

Tief Die in die Augen blicken
Und entzückt von deinem Reiz
Wonne-trunken deiner lieben
Stimme lauschen.

~~Wir finden in beiden Gedichten den Wunsch ausgedrückt endlich aus der naturwidrigen Gefangenschaft erlöst zu sein. Helfen wir denen die uns in der Gefangenschaft persönlich bekannt sind, durch Briefe und ähnliche Lebenszeichen das Fernsein von der Heimat erleichtern und wir werden den Dank der Gefangenen sicher sein.~~

~~verlobt schreibt der Gefangene Burmester in dem Lager La Mure in Frankreich und mit ihm denken viele gleich, schreibt~~

~~Bin ich nach schweren Zeiten
Glücklich wieder daheim,
Sollt Ihr, gütige Frauen,
Niemals vergessen sein.~~

~~Was Ihr alle an Liebe
Gabet in dieser Zeit,
Will ich vergelten der Einen,
Der ich mein Herz geweiht.~~

~~Zum Schluss möchte ich nicht versäumen Ihnen für Ihr zahlreiches freundliches Erscheinen zu danken, den Künstlern für die freundliche Bereitwilligkeit unseren heutigen Abend zu verschönen und den Damen und Herren, die so liebenswürdig waren, die sämtlichen Unkosten des heutigen Abends zu tragen, sodass die Reineinnahme dem Deutschen Hilfsverein auf Ile Longue zu Gute kommt.~~

24

Doch auch die vielen Familienväter dürfen wir nicht vergessen, die so lange fern von den ihren weilen müssen und deren Gedanken an daheim ergreifend zum Ausdruck kommt in dem Gedicht ^{Inhalt} ^{Sehnsucht} eines Deutschen in Südfrankreich und welches ~~Sehnsucht~~ betitelt ist:

Jeden Morgen mein Kind, wenn die Sonne aufsteigt,
Und jeden Abend, wenn sie sich müde verbirgt,
Sucht meine Seele Dich...

Wo Du auch weilst, immer sind meine Gedanken
- Was ich an guten und reinen Gedanken habe -
Ueber Dir und möchte Dir Gutes bringen.

~~Und jeden Abend xxxxx~~
Und meine armen Hände sehnen sich jeden Tag
Nur nach dem Einem: ach Deinen blonden Kopf
Einmal umfassen zu dürfen.

Wir finden in beiden Gedichten den Wunsch ausgedrückt, doch endlich aus der naturwidrigen Gefangenschaft erlöst zu sein. Helfen wir denen, die uns in der Gefangenschaft persönlich bekannt sind durch Briefe und ähnliche Lebenszeichne das Fernsein von der Heimat erleichtern und wir werden des Dankes der Gefangenen sicher sein.

Als Beispiel

diene Ihnen noch ein kleines Gedicht von dem Gefangenen Burmester in dem Lager La Mure

Bin ich nach schweren Zeiten
Glücklich wieder daheim
Sollt Ihr gütige Frauen,
Niemals vergessen sein.

Was Ihr alle an Liebe
Gabet in dieser Zeit,
Will ich ~~überhaupt~~ vergelten der Finen,
Der ich mein Herz geweiht.

Ich komme zum Schluss und möchte daher nicht versäumen Ihnen für Ihr freundliches Erscheinen zu danken, sowie zu danken den Künstlern für die grosse Bereitwilligkeit unseren heutigen Abend zu verschönen und nicht zu letzt den Damen und Herren, die so liebenswürdig waren die Unkosten des heutigen Abends zu übernehmen, sodass die ungeschmälerete Einnahme dem Deutschen Hilfsverein in Longue für die bedürftigen Kameraden überwiesen werden kann.